

Predigt in der

Christnacht

Montag, 24. Dezember 2007, 23 Uhr in Naurod

Pfr. R. Strähler im Dialog mit Sven Kettler, Ex-Konfi 2006

Liebe Gemeinde in der Hl. Nacht,

es ist ruhiger geworden auf den Straßen, in den Häusern und auch in uns selbst. Die Betriebsamkeit ist gewichen, eine ruhige Besonnenheit, vielleicht auch eine wohlige Satttheit, hat Platz gegriffen. Das ist eine gute Zeit, um nun ein wenig dem nachzudenken, was Grund und Sinn dieses Festes ist.

(1) Weihnachten – das ist die Geschichte von der Geburt des Christus Jesus. Die Bibel bezeugt, dass Jesus der Christus ist, Gottes Sohn. Und um das anschaulich zu machen, erzählt der Evangelist Matthäus, dass Maria ohne Zutun eines Mannes ein Kind erwartet. Im Glaubensbekenntnis sagen wir deshalb: „geboren von der Jungfrau Maria.“

Wir sagen es – und sofort meldet sich Widerspruch an in uns: „Das kann nicht sein! Das geht einfach nicht! Seit der Zeit der Aufklärung glauben wir nicht mehr an Wunder!“

Ich finde es immer etwas rührend, mit welcher Vehemens bei Talk-shows darüber noch immer gestritten wird. Für mich ist es ein Wunder. - Aber nicht die Frage nach der Jungfrauengeburt ist für mich ein Wunder, sondern dass Gott Mensch wird.

Die Erzählung von der Jungfrauengeburt beschreibt doch diese wunderbare Erfahrung: Es gibt mehr als unseren Alltag! Es gibt mehr als das, was wir immer schon kennen. Gott zeigt uns: Es gibt mehr als unsere Gegenwart! Und: Ihr habt Grund zur Hoffnung! Zu der Hoffnung, die uns Vertrauen schenkt. In der Gegenwart und über die Gegenwart hinaus!

Sven:

Also das ist mir alles viel zu theoretisch und zu abstrakt, was Sie da sagen. Für mich ist Weihnachten und die Geburt Jesu viel praktischer. Ich freue mich auf Weihnachten, weil in der Weihnachtszeit alles ein bisschen anders ist als sonst. Überall brennen Lichter: an den Weihnachtsbäumen, auf den Weihnachtsmärkten, in den Häusern. Das gefällt mir einfach, jedenfalls dann, wenn's nicht zu grell und kitschig ist wie in der ... – nein, das sag ich jetzt nicht, wo.

Es werden Plätzchen und Lebkuchen gebacken. Man bekommt Geschenke. Die Menschen sind ein bisschen anders, sind ein bisschen freundlicher und rücksichtsvoller als sonst. So, wie es eigentlich immer sein sollte.

Natürlich kann man nicht das ganze Jahr über Lichter an den Bäumen haben und nicht ständig Plätzchen essen. Aber das muss ja auch nicht sein. Dann wäre es ja nichts Besonderes mehr. – Das ist für mich Weihnachten. – Was sagen Sie nun?

Pfr.

Da kann ich nur sagen: Du hast es wunderbar auf den Punkt gebracht. Genau das meine ich ja: ein Wunder, z.B. die Geschichte von dem Wunder der Jungfrauengeburt, zeigt uns für eine kurze Zeit: es gibt mehr, als unseren normalen Alltag. Gott kommt in die Welt. Das verändert alles.

Das ist das erste, was uns die Weihnachtsgeschichte erzählt.

(2) Das Zweite: Als Jesus geboren ist, erfahren das zuerst die Hirten auf dem Feld. Bei uns sind durch die lange Tradition die Hirten sozusagen zu ‚kleinen Heiligen‘ geworden, gottesfürchtige Männer, die ganz vorsichtig und verständnisvoll dem Kind begegnen.

Damals, als Jesus geboren wurde, war das völlig anders. Damals lebten sie ziemlich am Rande der Gesellschaft. Sie besaßen nichts und sie hatten keine Ausbildung. Die Schafe, die sie hüteten, gehörten nicht ihnen selbst. Sie passten lediglich auf sie auf. Sie waren ‚verdingt‘ für einige Zeit und konnten jederzeit entlassen werden.

Dass sie die ersten sind, die vom Kommen Gottes in die Welt erfahren, das ist schier unglaublich. Gott kommt in den Alltag! Gott kommt zu den kleinen Leuten! Er kommt zu denen, denen es schlecht geht, gesellschaftlich, gesundheitlich, seelisch. Sie sind die ersten, die ihn erkennen.

Sven:

Jetzt haben Sie zwar nicht theoretisiert, dafür haben Sie jetzt historisiert. Solche Hirten gibt es doch bei uns gar nicht mehr. Die Schäfer hier bei uns, die noch Schafherden halten, sind Fachleute. Ihnen gehören die Herden selbst, sie sind selbständige Unternehmer und oft genug eine Art Tierärzte.

Das, was Sie von den Hirten von damals erzählt haben, das wären bei uns heute doch die Niedriglohngruppen, die Hartz-IV-Empfänger, die 1-Euro-Jobber oder auch die Kranken und die Verzweifelten.

Und vielleicht hat sich dieser Marco, als er so lange ohne Anklage in Haft saß, auch ziemlich allein und verzweifelt gefühlt, egal, ob da nun was war oder nicht. - Also nix mit Hirten. Was sagen Sie nun?

Pfr.:

Ich sehe: Du hast mich besser verstanden, als Du zugeben willst. Dass Gott in den Alltag kommt, das heißt ja genau das, was Du beschrieben hast: Gott kommt zu denen, die Hilfe brauchen. Und zu denen, die sich alleine fühlen.

Wer schon mal selbst in Not gewesen ist, der weiß, wie not-wendig jemand ist, der mitträgt, der versteht und zu einem hält. Damals die Hirten, die haben gemerkt: „Gott versteht mich. Gott weiß, wie es ist. Gott hält zu mir, egal, was ich getan habe!“ Das hat ihnen Kraft gegeben, durchzuhalten und sich nicht selbst aufzugeben. Das hat ihnen Kraft gegeben, aufzustehen und loszugehen, im wörtlichen und im übertragenen Sinn. Sie haben an die Botschaft der Engel geglaubt und nicht mehr „Gott einen guten Mann sein lassen“, wie man so sagt, wenn man nichts mehr hofft.

Sven:

Tja, lieber Herr Strähler, aber dann kamen doch die Könige! Die waren ja nun das Gegenteil von den Hirten. Die waren reich und hatten Macht und Einfluss – gell, jetzt stimmt Ihre Theorie nicht mehr?!

Pfr.:

Moment, Moment. Die Könige vollenden das alles erst richtig!

Zuerst mal: genau genommen steht von Königen gar nichts in der Bibel. Da wird erzählt von den Gebildeten, den Wissenschaftlern, die aber natürlich – ebenso wie Wissenschaftler heute – auch Einfluss und Macht hatten. Aber ob man nun Könige sagt oder Weise – das ist nicht wirklich wichtig. Was wichtig ist und was Matthäus erzählt, ist doch dies: auch die führenden Persönlichkeiten in der Gesellschaft kommen zu dem Krippenkind. Sie beten den Christus an.

Also nicht nur für den Einzelnen ist Gott in die Welt gekommen, sondern auch für die Gesellschaft, für uns als Gemeinschaft. An ihm sollen sich alle, auch die Mächtigen der Welt orientieren.

Das halte ich für unerlässlich wichtig, dass auch die Menschen, die Macht und Einfluss haben, sich darüber klar sind: „Ich bin ein Mensch. Ich kann nicht tun und lassen, was ich will oder was mir allein nützt. Ich kann auch nicht tun und lassen, was allein für mein Volk vorteilhaft ist. Ich bin Gott gegenüber verantwortlich für das, was ich tue, und für das, was ich nicht tue.“

Dort, wo sich die Einflussreichen einer Gesellschaft vor Gott verantwortlich wissen, da treffen sie Entscheidungen, die den Menschen dienen, allen Menschen, weil sie Gott ehren.

Sven:

Also in den Nachrichten hört man ja immer mal von einigen sehr Mächtigen auf der Welt, dass sie beten und sonntags in den Gottesdienst gehen. Meinen Sie das?

Pfr.: Das gehört dazu, ja. Aber das langt nicht! Es geht nicht darum, fromme Worte zu machen! Die Worte müssen ihre Wahrheit durch Taten erweisen. In der Bibel ist das ganz eindeutig formuliert: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ (Mt. 7, 16. 20)

Gott kommt in die Welt und wird Mensch, damit es in der Welt menschlich zugeht. Damit Friede einkehrt zwischen Gott und den Menschen, und dadurch eben zwischen den Menschen untereinander. Gott wird Mensch, damit wir verantwortlich umgehen miteinander und mit der Welt. Das ist doch die Botschaft der Heiligen Nacht.

Sven:

So, ich finde, das war jetzt ein guter Schluss. Ich hatte Ihnen ja schon vorher gesagt: Machen Sie es nicht so lang, damit wir nicht einschlafen. Denken sie immer an Paulus: der hat mal so lange gepredigt, bis einer von seinen Zuhörern einschlieft und aus dem Fenster gefallen ist. Paulus musste den wiederbeleben – Können Sie das? Na, sehen Sie?! Aber egal: sowas wollen wir hier doch nicht. Einverstanden?

Pfr.:

Einverstanden. Aber eines lass mich doch am ende noch sagen, einen Wunsch für Dich und für uns alle:

Dass nämlich der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, unsere Herzen und Sinne bewahre in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen

Naurod, im Dezember 2007

R. Strähler, Pfr.